

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 189 (1910)

Artikel: Ein Naturwunder oder der winterliche Eispalast in der Wildkirchlihöhle
Autor: Bächler, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Naturwunder oder der winterliche Eispalast in der Wildkirchlöhle.

Von Emil Bächler, St. Gallen.

Der vorjährige Appenzeller Kalender hat dem geneigten Leser einiges erzählt von unsern Entdeckungen und Forschungen im Wildkirchl, die seit her der Wissenschaft und ihren eifrigen Pflegern so manches Kopfzerbrechen, aber auch eben so viel Freude bereiteten. Da sind sie, die unzweideutigen Beweise für die Anwesenheit des ältesten Menschen, den schon in grauesten Vorzeiten ein geheimnisvolles Ahnen in die reine Alpenluft hinaufgezogen, in ein ideales Nähr- und Jagdgebiet, gesichert vor der Unbill der Witterung und vor den Anfechtungen schlimmer Tiere und vielleicht noch schlimmerer Menschen. Allein über das intimere Leben und Treiben jener kraftstrotzenden Armenen wird der nächstjährige Kalender den unverfälschten Bericht eines „Augenzeugen“ und „Zeitgenossen“ bringen.

Für heute etwas anderes! Ich sagte es doch: Wunder gibt es überall, auch Höhlenwunder. Was ist denn die Wildkirchlöhle selbst?

Denke Dir, lieber Leser, folgendes: Es sei, nachdem durch gewaltigen Gebirgsdruck die einstens wagrrecht gelegenen Gesteinsschichten zu dem prachtvollen Ebenalpstockgewölbe sich aufbäumten — alles in eine kompakte Masse, in der es aber noch keine Höhle gab — jemand hingegangen und hätte mit urkräftiger Hand und gewaltigem Schwerte den behäbigen Gesteinsstock tief, tief hinein, viermal der Breite und dreimal der Länge nach durchschnitten. Da entstanden Wunden im Gestein, große Klüfte, Risse. Durch sie wanderte das alles, auch den harten Kalkstein durchdringende Wasser. Das nagte, feilte, wühlte, machte die Klüfte weiter und breiter. Und so entstanden — langsam — im Laufe von Jahrtausenden (ihre Zahl kann selbst vom hochgelahrten Astronom des Appenzeller Kalenders nicht genau angegeben werden) größere Hohlräume im Gestein, eben: die Höhlen des Wildkirchl. Du kennst doch jenen gewaltigen, über 20 Meter hohen und 10 Meter breiten Schlot, „das große Ramin“, das in der Kellerhöhle gähnend über Deinem Haupte sich erhebt. Das ist die Arbeit des Wassers!

Einen ähnlichen Schlot, nur viel kleiner, kaum 7 Meter hoch und 6 Meter in der Spannweite des fast freisunden untern Randes, finden wir in der Höhle, wo heute das Wirtshäuschen — einstens die Eremitenklausen — steht. Im Sommer befindet sich dort ein großer viereckiger Trog, der das von oben tropfende Wasser in sich birgt und ihn Dir zur Kühlung, aber ja nicht zum Trunke anbietet. Und im Winter — — —

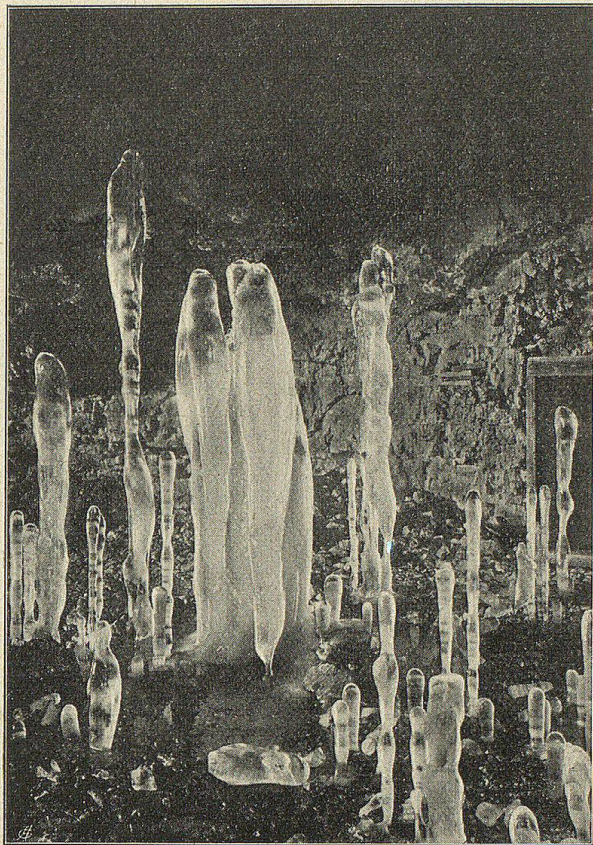
Schon im Spätherbst hat der treue, fürsorgliche „Fränz“ im Nesch, der Bächler des Wildkirchl, den Wassertrog beiseite gestellt und wandert vergnügt in seine Talbehauung. Doch eines Tages — im Februar oder März — eine wunderbare, das ganze Gebirge veredelnde Winterstimmung liegt über dem stillen Alpstein, da wandert eine zwanzigköpfige Karawane auf gut gebahntem Schneewege zum Wildkirchl hinauf, viel leichter, müheloser als in der brennenden Hitze des Sommers.

Droben ist das schmale Felswegband vom Kirchlein zum Bruderhäuschen hoch verschneit. Nur ein Tollführer wagt den Todesritt über die jäh abstürzende Schneewand. Wir aber gehen durch die dunkeln Gemäcker der Kellerhöhle zum engen Pförtchen der Wirtshaushöhle. Schon der erste Schritt in dieselbe entlockt unserm

Munde ein begeistertes „Ah!“

Wer ist der Zauberer, der hier gewaltet, als die Höhle einsam, von Menschen verlassen, da oben gestanden inmitten der Pracht des Bergwinters? Sind's die Zwerglein der Sage, Elfen oder sonstige gute Geister, die sich hier geschäftig hervorgetan, den düstern Raum zum Wandertempel der Natur umzuschaffen, fernab vom Getriebe der Menschen gewöhnlicher Art?

Ein Anblick einziger, unvergesslicher Art. Und hochinteressant dazu. Die beiden hier folgenden Bilder geben nur einen schwachen Begriff von der ergreifenden Schönheit und der blendenden Reinheit dieses Naturphänomens. „Eispalast“ hat man dasselbe benannt. Es gibt keinen treffenderen Namen für diese in der Schweiz einzigartige Er-



scheinung winterlicher Tätigkeit des Wassers. Beleuchtest Du sie nachts mit starkem Lichte, so glaubst Du Dich in ein Feenschloß, den reinsten Kristallpalast der Mutter Natur versetzt. Das blitzt von Gold und Silber, von Diamant, Saphir, von Rubin und Topas: ein förmlicher Wetteifer buntester, glitzernder Farben mit den Kontrasten der dunklen, düstern Töne.

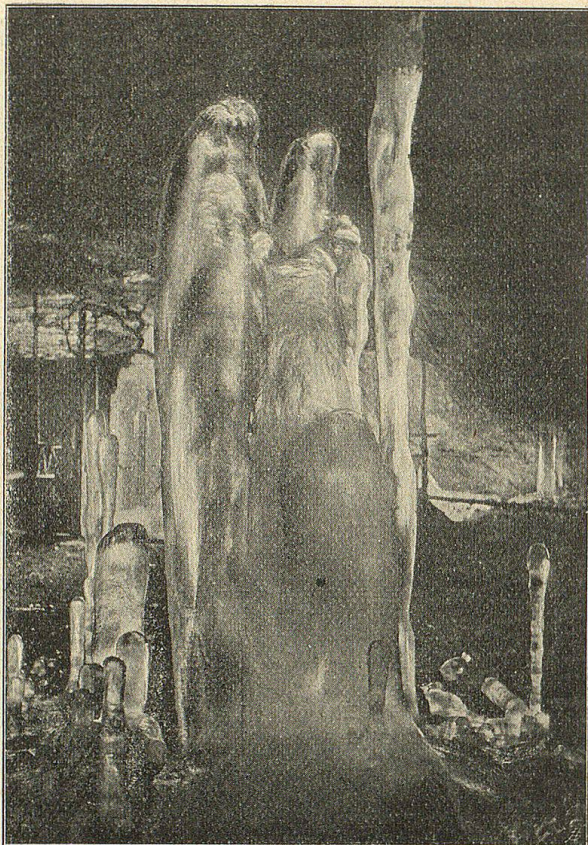
Doch treten wir näher! Geheimnisvoll, wie aus dem Boden herausgewachsen, erheben sich unter dem besagten Schlotte auf einer nahezu kreisförmigen, wohl 30 Quadratmeter großen Fläche des Höhlenbodens fünfzig bis hundert und oft noch mehr Eissäulen von bizarrer Gestaltung. Ihre Höhe mißt am Schlusse der Bildungsperiode bis nahezu drei Meter; d. h. oft reichen die obersten Enden der Eisgebilde mit dem Kopfe bis in's dom- und glockenförmige Kamin hinein. Auffallend regelmäßig, wie vom besten Drechslerkünstler der Welt zubereitet, stehen sie im Kreis herum, Bambusstäben gleich, die senkrecht in den Boden gesteckt wurden. Ihr Fuß, gewöhnlich einer wenig dicken, zusammenhängenden Eisplatte entspringend, ist verdickt; auf ihn folgt ein etwas dünnerer, rundstabförmiger Teil, darauf eine kopf- oder kugelartige Verdickung, wieder ein Hals, ein Kopf und so in stetem regelmäßigem Wechsel, so daß Eisstäbe mit je 6 bis 10 Köpfen und Halsen keine Seltenheit sind.

Inmitten dieser zierlichen Figuren tronen aber zwei bis drei gewaltige Eisgebilde von mehr denn drei Meter Umfang und bis zwei Meter Höhe. Die Phantasie erblickt in ihnen verschleierte Sybillen — Eisingfrauen — mit wundersamem Faltenwurf des glitzernden Eisgewandes. Als treue Wacht steht ihnen ein stattliches Heer von kleinern und größern Eismännchen zur Seite.

Der denkende Mensch und Naturfreund bewundert aber nicht nur; er will auch wissen, wie solche Dinge geworden sind. Ich bitte Dich, lieber Leser, mir einige Augenblicke Deine Aufmerksamkeit zu schenken. Du siehst den Wassertropfen, der zur Sommerszeit aus dem Fessenschlotte der Höhle in dieselbe niederfällt. Das tut er auch im Winter, wenn droben die Ebnalpe vom weichen Schneemantel ein-

gehüllt ist. Das Innere des Berges hat noch so viel Wärme, daß in ihm das Wasser nicht gefriert, sondern beständig durch die feinen Ritzen fließt. Und im Dache des Höhlenkamins, da gibt es feine und größere Löchlein, aus denen das im Innern gesammelte Wasser heraustritt. Wie im Takte fällt bald aus diesem, bald aus jenem ein Tropfen, immer auf die nämlichen Stellen des Höhlenbodens. Es ist Winter. Allmählig ist die wärmere Herbstluft der Höhle durch die von außen hereintretende kalte Luft des Winters vertrieben worden. In der Höhle

und besonders dort, wo Du unter'm Kamin durchschreitest, kann die Kälte von 0° bis auf — 16° steigen. Im Kamine drinnen aber wird, besonders gegen oben, die Kälte nie hinaufsteigen vermögen; wir finden immer noch mehr denn 3 bis 4 Grad Wärme darinnen, wenn auf dem Boden darunter in der Höhle eine Kälte von bis — 18° herrscht. Es wird also zu allen Zeiten der Wassertropfen herunterfallen können. Auf dem Höhlenboden aber wird derselbe sofort gefrieren. Es entsteht ein kleines Eisköpfchen. Durch den vermehrten Tropfenfall wird es größer und bildet sich zur kleinen Säule. Sie wächst von Tag zu Tag an Höhe und Umfang. Hält während mehreren Tagen eine gleiche Kälte an, dann bildet sich ein gleichmäßiger Eiskopf. Treten etwas weniger kalte Tage ein, so vermag infolge des etwas weiter zerplatzenden und abflie-



henden Wassertropfens ein Eiskopf, eine dickere Eispartie zur Ausbildung zu gelangen.

So geht es von Mitte Januar bis Ende März. Jeder Tag zeigt Dir das beständige Wachsen der Eisgebilde, bis ein förmlicher kleiner Wald von Eissäulen dasteht. Die gewaltigen Eissybillen aber verdanken ihre Entstehung einem stärkern, reichlicheren Tropfenfall als die regelmäßigen Bambusstäbe. Helles, klares Eis wechselt mit porzellanweißem, je nachdem es mehr Luft oder gar keine Luft eingeschlossen enthält.

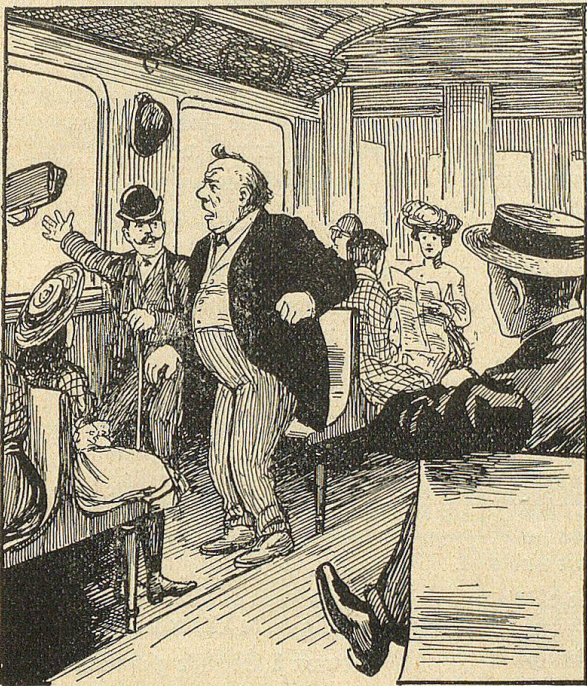
Und nun sollte ich die Frage lösen, wie denn eigentlich so regelmäßige, wie mit Zirkel und Schnur auf's feinste abgemessene Formen des Eises sich bilden können. Das ist einer der größten Triumphe der ewig schaffenden Mutter Natur. Ich müßte

darüber ein großes Buch schreiben. Doch Du verstehst mich! Schon der erste Wassertropfen, der herunterfällt und sich zum Eisklumpchen formt, gehorcht den großen, unwandelbaren Gesetzen einer gestrengen Naturordnung. Er muß Kristalle bilden, regelmäßige Gebilde von vorgeschriebener Form, hübsch neben und aneinander geordnet, genau wie Mineralkristalle. Der folgende Wassertropfen und alle spätern gehorchen dem nämlichen Gesetze. Da gibt es keine Anarchie, nur strenge Nachachtung des Naturgesetzes.

Allein Du klagst mir, Du sehest diese Dinge nicht. Geduld! — Es kommt der Frühling auch in die Höhle. Die früher glatten Oberflächen der Eisgebilde haben auf einmal — wenn die Temperatur der Höhle bereits auf 2½ bis 3 Grad Wärme gestiegen ist — ein merkwürdig geripptes und von tausend feinen Maschen, bienenwabenähnlichen Zeichnungen, übersätetes Kleid angezogen. Es ist als ob der geschickteste Entwerfer von Stickereimustern Tag für Tag hier seine besten Ideen auf den Eisflächen zum Ausdruck gebracht hätte. Du nimmst ein solches Eisgebilde an die warme Außenluft des Wildkirchlihäuschens. Und siehe da! Es zerfällt langsam vor Deinen Augen in tausend einzelne Stücke — alle von scharf gemessener Form. —

Das sind sie, die Eiskristalle, die einzelnen Bausteine des ganzen Eisgebildes. Studiere ihre Formen, ihre Anordnung zum Ganzen und Du kannst Dich einer geheimen Bewunderung nicht entziehen. Noch mehr! Bereits hat der Frühling mit seinen angenehmen Wärmen vollen Besitz von der Höhle genommen. Der nun reichlich niederrinnende Wassertropfen ist so warm geworden, daß er nicht mehr zum Eise umgewandelt wird. Was tut er? Er höhlt nun langsam, konsequent, unerbittlich, beim Aufschlagen auf die Eisfiguren diese aus. Da gibt es die herrlichsten Becher von Eis, bis auf den Boden zierlich ausgehöhlte Ständer und der warme Wassertropfen greift allmählig sogar in's Herz der herrlichen Eiszungfrauen. Bald, bald verschwinden die feinen Stickereien von ihren glänzenden Gewändern. Immer tiefer sinkt der bohrende Tropfen und eines Tages — Ende Mai — liegt die ganze Pracht des Eispalastes am Boden. „Noch eine Säule zeuget von verschwundner Pracht.“ Auch diese fällt dem mächtig zerstörenden Prinzipie zum Opfer, dem gleichen Wassertropfen, der ehemals so Wunderbares geschaffen. Wenige haben es je gesehen auf Wildkirchli's Höhen. Doch jedes Jahr kannst Du dessen Zeuge sein; darum im März der kommenden Jahre ruf ich Dir zu: „Excelstor!“

Zuvorkommend.



Ein harmlos aussehender Herr stürzt den Perron entlang und sucht nach einem leeren Platze in einem stark besetzten Zug. In einem Coupe ist neben einem dicken Herrn noch ein Platz frei — aber nein, auf demselben steht eine schwarze Reisetasche. — „Be-

setzt?“ — „Ja, nur eben fortgegangen — kommt gleich wieder.“ Der Harmlose setzt sich dennoch hin und sagt: „Ich werde den Platz wieder räumen, sobald Ihr Freund erscheint.“ Das Signal zur Abfahrt ertönt. „Ihr Freund täte gut, sich zu beeilen“, sagt der Harmlose. Der Zug setzt sich in Bewegung. „Ihr Freund hat den Zug verpaßt“, fährt der Harmlose im Tone des Bedauerns fort, „aber sein Gepäck soll er wenigstens nicht einbüßen.“ Und damit schleudert er die schwarze Reisetasche zum Wagenfenster hinaus. Der dicke Herr springt entsetzt auf — er kann eben noch die Tasche — seine Reisetasche, verschwinden sehen

Lehrer: „Meier, warum bist Du gestern nach dem Unterrichte nicht dageblieben?“ — Schüler: „I ha so Angst gha, Herr Lehrer.“ — Lehrer: „Angst, vor was denn? Du wußtest doch, daß ich die Rechnungen nochmals mit Dir durchgehen wollte. Das habe ich Dir doch gesagt?“ — Schüler: „Jo scho, Herr Lehrer, aber i han tänkt, Sie hebed no en Hinder gedanke derbi!“

Ein durch seine Verbheit und seine drastischen Kanzelreden berühmter Pfarrer in S. soll von einem Magistraten darum angegangen worden sein, ob es nicht möglich wäre, daß auch seiner im Kirchengebet gedacht werde. Ganz treuherzig versetzte der Geistliche: „Das geschieht doch bereits jeden Sonntag, Sie werden dort kaum die Bitte des Vaterunfers „Erlöse uns vom Uebel“ überhört haben.“